

# Thomas Schipperges: Die Akte Heinrich Besseler

## München (Strube) 2005

Er war gerade erst dreißig Jahre alt, als er mit seinem Handbuch *Die Musik des Mittelalters und der Renaissance* zum ›shooting star‹ unter den Kennern und Liebhabern der älteren Musikgeschichte avancierte: die Rede ist vom Musikwissenschaftler Heinrich Besseler (1900–1969). Bis heute gehört er im Fach, zumindest in seinen Spezialgebieten, zu den Gründerfiguren, an denen man nicht vorbeiforschen kann, weil seine – teils schon in diesem Buch vorgelegten, teils in späteren Publikationen formulierten – Meta-Narrative ein augenscheinlich ungebrochenes produktives Reibungspotential besitzen. Doch mit Heinrich Besseler's Verhältnis zu den Mächtigen im ›Dritten Reich‹ tut sich die musikwissenschaftliche Fachgemeinschaft schwer. Seit den kritischen Debatten der 1970er Jahre mit Clytus Gottwald, Arnold Feil und Christoph Wolff als Protagonisten gilt er als »Symbolfigur des politischen Opportunismus« (S. 13).

Was aus seiner wissenschaftlichen Biographie während des Nationalsozialismus weithin bekannt ist, trägt widersprüchliche Züge. Am symbolkräftigsten ist der Judenstempel, mit dem Besseler als Institutsleiter Bücher jüdischer Verfasser in der Heidelberger Musikwissenschafts-Bibliothek markieren ließ – die Markierungen springen heute noch, wenn auch behelfsmäßig abgeklebt, den Benutzern irritierend ins Auge. Dem steht ein engagiertes Eintreten für jüdische Doktoranden und Doktorandinnen noch lange nach 1933 gegenüber, für das Eduard Lowinsky, Edith Gerson-Kiwi und Ernst Hermann Meyer als Beispiele genannt werden können, wobei letzterer nicht nur Jude, sondern zugleich Kommunist war – und damit den Herrschenden doppelt verdächtig. Und im Detail geht die Widersprüchlichkeit weiter: betont staatstragend formulierte Regimekonformität in einem Beitrag zum staatlich inszenierten Schiller-Fest 1934 auf der einen Seite, Besseler's Plädoyer für den ›verbotenen‹ Hindemith im selben Jahr auf der anderen. Oder: Besseler in SA-Uniform als Teilnehmer an den Heidelberger Thingfeiern 1935 versus Besseler als Zielscheibe von Repressionen und Bespitzelung durch das Berliner *Amt Rosenberg*. Die Liste ist verlängerbar.

Thomas Schipperges, selbst langjähriges Mitglied des Heidelberger Seminars und heute Professor für Musikwissenschaft in Leipzig, hat erstmals eine umfassende Darstellung zu Besseler's Heidelberger Jahren vorgelegt. Dafür konnte er viele der Dokumente – wegen des Endes der Schutzfristen – erstmals systematisch auswerten. Er hat im Rahmen mehrjähriger Forschungsprojekte Personal- und Verwaltungsakten diverser Institutionen, Gremienprotokolle, umfangreiche Briefwechsel sowie den Besseler-Nachlass im Leipziger Universitätsarchiv gesucht, ausgewertet und zudem zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen geführt. Dieses Material stellt, so Schipperges, »den Kern des Buches dar« (S. 16).

Doch eine reine Dokumentation ist *Die Akte Besseler* nicht. Schipperges ist mit Bedacht weit davon entfernt, für die Darlegung dieses kritischen Abschnitts in der Biographie eines der wirkungsmächtigsten Wissenschaftler seiner Generation einfach ›die Quellen sprechen zu lassen. Im Gegenteil illustriert der Gegenstand Besseler besonders deutlich das Diktum Johann Gustav Droysens, nach dem »die Quellen überhaupt nicht sprechen außer durch den Mund dessen, der sie aufgefasst und verstanden hat.« »In Rücksicht auf die jeweiligen Kommunikationsvorgänge« – so formuliert Schipperges selbst seine Intention – »konnte auf eine weisende Wichtung und Wertung [...] nicht verzichtet werden. [...] Als Narrative mit spezifischer Intention bedürfen sie [die Quellen] der Lesung.« (S. 16).

Schipperges begleitet seinen Leser mit weit ausgreifenden Hintergrundrecherchen durch die Labyrinth und Abgründe in Besseler's Denken und Handeln. Er schildert Besseler's ehrgeiziges, in manische Fluten von Eingaben und Appellen mündendes Streben nach Anerkennung durch das akademische



Establishment und sein mehrfaches, »letztlich unpolitisches« Scheitern beim Versuch, ein Ordinariat zu erlangen. Er rekonstruiert minutiös die Vorgänge um das Parteigerichtsverfahren (1939/40) und um Besslers Amtsenthebung nach 1945. Er dokumentiert Besslers Tätigkeit für das Staatliche Institut für Musikforschung in Berlin und das darin teils institutionell, teils politisch angelegte Konfliktpotential sowie seine Zusammenarbeit mit den Machthabern des Dritten Reiches hinsichtlich der Berichterstattung von internationalen Kongressen. Hinzuweisen ist auch auf das mit neuestem Material aufbereitete umfangreiche Kapitel zu Besslers Doktoranden aus der Heidelberger Zeit.

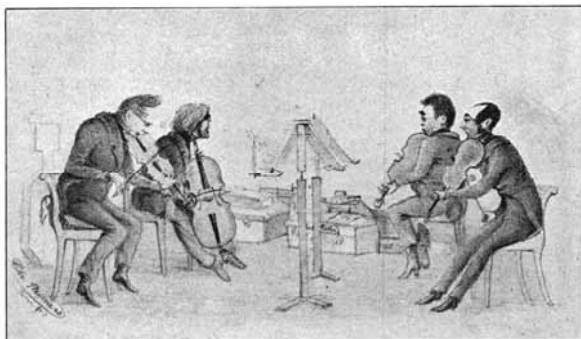
Bei der Darlegung und Kommentierung seiner Dokumente behält Schipperges umsichtig ideengeschichtliche, politische, wissenschaftspraktische und wissenschaftspolitische Fragestellungen gleichzeitig im Blick. Schipperges meistert daneben die nicht immer leichte Aufgabe, die Aussagen und Dokumente zu Bessler aus der Zeit nach 1945 mit denjenigen der Zeit davor in Beziehung zu setzen. Er kann aufgrund sorgfältiger Abwägung einige Selbstbilder Besslers, die in seinem Kampf um Rehabilitierung und Wiedereinsetzung in die Heidelberger Professur eine Rolle spielen, teilweise relativieren, etwa die Idee der »inneren Emigration« durch Publikationsverweigerung, sein »mutiges Eintreten« für Hindemith oder seine angebliche »Entlassung« aus dem Staatlichen Institut für Musikforschung im Jahr 1939. Andererseits kann er auf Besslers ererbte Krankheit Chorea Huntington (erblicher Veitstanz) und ihren Einfluss auf Besslers Handlungsweise vor dem Hintergrund der »Euthanasie«-Politik der Nationalsozialisten aufmerksam machen, was beispielsweise auch die Judenstempel-Epi-

sode in ein differenzierteres Licht zu rücken vermag.

Wohlthuend ist Schipperges reflektiert-unaufgeregte, stets argumentativ strukturierte Diktion, die es vorzieht, Gegenstrebigkeiten ans Licht zu rücken, statt pauschal Verdikte auszusprechen. In Einzelfällen enthält er sich jedoch auch nicht des scharfen moralischen Urteils, etwa hinsichtlich des Schiller-Beitrags (»Tiefer kann Denken nicht sinken«, S. 223). Man kann solche Urteile schonungslos finden, doch merkt man dem Text das vorausgehende sorgfältige Abwägen durchaus an. Ein umfangreicher Anhang bietet zentrale Dokumente in ungekürzten Fassungen. Hinzu treten eine umfassende Bessler-Bibliographie und ein Quellen- und Literaturverzeichnis, das einen reflektierten Umgang mit einem quantitativ kaum überblickbaren Textcorpus spiegelt. Der sorgfältige Eindruck der Arbeit, der sich auch in der Quellendokumentation und der Belegtechnik fortsetzt, wird ein wenig getrübt durch viele kleine Druckfehler auf elementarer Ebene. Buchstabendreher lassen das Auge ebenso stolpern wie Spuren von Textverarbeitungs-Manipulationen der Sorte »Suchen und Ersetzen« oder Stichworte, die vergeblich ihrer grammatischen Komplettierung harren. Dass diesem Buch das wohlverdiente Abschlusslektorat vorenthalten wurde, ist bedauerlich.

Es gibt Bücher, die eine mehrfache Lektüre unaufdringlich, aber unabweisbar einfordern. *Die Akte Bessler* gehört dazu. Man könnte erwarten, dass die Hauptfigur eines biographisch orientierten Texts bei wiederholter Lektüre dem Leser prägnanter, näher, dreidimensionaler entgegentritt. Ich möchte es zu den besonderen Qualitäten des hier angezeigten Buches rechnen, dass sich die Rätselhaftigkeit des Protagonisten beim zweiten Lesen eher intensiviert als verliert. [Signe Rotter-Broman]

• LÜCKENFÜLLER •



Erstes Müllersches Quartett (1831–1855), Braunschweig

Carl Müller: 1. Violine  
Georg Müller: 2. Violine  
Gustav Müller: Viola  
Theodor Müller: Violoncello

Zeichnung von Chr. Reimers, 1852, Quelle: privat